

Donnerstag, 23. Februar 1961, 19.30 Uhr

Freitag, 24. Februar 1961, 19.30 Uhr

Sonnabend, 25. Februar 1961, 19.30 Uhr

Sonntag, 26. Februar 1961, 19.30 Uhr

## 7. ZYKLUS-KONZERT

GASTDIRIGENT

Václav Neumann, Prag

## ANTONÍN DVOŘÁK

1851 - 1904

Scherzo capriccioso, op. 66

Serenade für Streichorchester E-Dur, op. 22

Moderato

Tempo di Valse

Scherzo - vivace - andante

Larghetto

Finale - allegro vivace

PAUSE

6. Sinfonie D-Dur, op. 60

Allegro non tanto

Adagio

Scherzo (Furiant) - presto

Finale - allegro con spirito

Das Scherzo capriccioso, dessen Partitur Dvořák nach nur zwei Tagen der Skizze und wenigen Wochen der endgültigen Ausformung am 2. Mai 1883 beendete, zählt zu den Werken des Meisters, die sich schon bald nach ihrem Erscheinen einen bleibenden Platz in den Konzertsälen zu sichern wußten. Es erschien auch in den Programmen seiner ersten England-Reise, die ihm mit einem Schlage zufolge der eindeutigen Wirkung der dort zu Gehör gebrachten Arbeiten die Herzen der Londoner Musikfreunde gewann („... gleich bei meinem Erscheinen auf dem Podium wurde ich vom Publikum mit stürmischem Applaus empfangen ... und zum Schluß war der Applaus so gewaltig, daß ich wieder und wieder ... danken mußte“, schreibt er unter dem Eindruck eines der Konzerte). Namhafte Dirigenten wie Hans Richter und Arthur Nikisch nahmen sich des Werkes an und führten es von Erfolg zu Erfolg.

Der Werkteil „Scherzo capriccioso“ führt die Erwartungen des Hörers in die Bezirke der Schwerelesigkeit, des Unbekümmertseins. Jedoch entstand das Werk zu einer Zeit, in der Dvořák starke innere Konflikte in sich austrug, was – übrigens auch in anderen Arbeiten dieser Zeitspanne wie etwa im Klaviertrio op. 63 aus dem gleichen Jahre – das unbekümmerte Sichausmusizieren hinter spannungsgesättigter Leidenschaftlichkeit, die aus Freude am natürlichen Fluß genährte Reihung thematischen Materials hinter dialektischer motivischer Verzahnung zurücktreten ließ. Von der Gefühlsskala, die sich über alle Bezirke des Zweifels, der Erwartung, des Schmerzes, des Trotzes bis hin zur willensmäßigen Überwindung erstreckt, zeugen neben dem Scherzo und dem Klaviertrio die dramatische Ouvertüre „Husická“ und die d-Moll-Sinfonie op. 76.

So spricht das Scherzo nicht die Sprache sorgloser Freude am Geschliffenheitens, sondern eben die einer unratgeladenen Spannung, was sich sowohl in der strukturellen Anlage (thematische Detailarbeit unter Auswertung aller denkbaren figurativen, imitativen und kontrapunktischen Möglichkeiten) als auch in der Orchestrierung (Einbeziehung von Instrumenten dunkler Klangfarbe wie Englischhorn und Bassklarinette) auswirkt. Solcher Grundkonzeption entspricht auch schon das Themematerial selbst, in dem Forderndes, in großen Intervallschritten sich trotzig Gehärdendes neben weniger Profilierterem in stufenweise dahinschreitenden, flüssigen Gängen anzutreffen ist. Bis auf gewisse Strecken des Mittelteils wechseln auch die Stimmungen und Ausdrucksgehalte verhältnismäßig rasch, lösen sich über kontrastierende Bestandteile der verschiedenartigen Themen zueinander ab und schaffen so die Voraussetzung zu der am einleitenden Thema orientierten leidenschaftlichen Gipfelung am Schluß des Werkes.

Wesentlich anders die Grundhaltung der Streicherserenade op. 22 aus dem Jahre 1875, für deren Niederschrift Dvořák nur ganze elf Tage benötigte. Dieses liebenswerte Werk, dessen Entstehung in das Jahr fällt, in dem Dvořák erstmals in den Genuß des österreichischen Staatspensionsgeldes gelangte, ist in seinen knappen fünf Sätzen im wesentlichen auf die Erfassung anmutiger Stimmungsgehalte angelegt, was sich jedoch nicht schlerkühn in Improvisationen freier Form, sondern in wohlabgemessenen, sich gern der kanonischen Imitation bedienenden, durchgeformten Charakterstücken äußert. Bei aller Unterschiedlichkeit der einzelnen Sätze (Einfangen der gefühlswarmen Grundstimmung im ersten, Betonung des Tänzerischen im zweiten, ausgelassene Fröhlichkeit in den Ekstasen des dritten, breit ausgespannener, in die Tiefe gehendes Melos im vierten, meisterliche satztechnische Arbeit im übermäßigen fünften Satz) liegt doch über dem Ganzen der Bogen einer wohligen Geborgenheit im Dasein, die nicht des Auftrumpfens bedarf, um ihr Ja zum Leben zu unterstreichen.

Das tut mit allem Nachdruck die D-Dur-Sinfonie, jenes Werk aus der Reihe der Dvořákschen Belege dieser Gattung, das – obwohl der Entstehung nach das sechste – den Meister erstmals als Sinfoniker der Öffentlichkeit vorstellte. (Auch nachmals erschien sie irrtümlicherweise auf Konzertprogrammen als „erste“, was zu manchem Trugschluß hinsichtlich der Entwicklung des Meisters auf diesem Schaffensgebiet geführt hat.)

Die Sinfonie entstand in zeitlicher Nachbarschaft zu den Klängen aus Mähren, den Slavischen Tänzen und Slavischen Rhapsodien, jenen Werken also, die auf Grund ihres ungeunden Musikantentums Dvořáks Ruhm auch jenseits der Grenzen seiner Heimat begründeten. Mit der dritten Slavischen Rhapsodie hatten 1879 die Wiener Philharmoniker den Komponisten erstmals dem musikliebenden Wien vorgestellt. Der eindeutige Erfolg des Werkes veranlaßte sie, insbesondere ihren Dirigenten Hans Richter, Dvořák um eine neue Sinfonie für das hochberühmte Orchester zu bitten. Der Meister kam diesem Wunsche mit der Komposition der D-Dur-Sinfonie nach und widmete sie Hans Richter. Dieser schrieb ihm aus Wien:

„Von London zurückgekehrt, finde ich Ihr herrliches Werk, dessen Widmung mich wahrhaft stolz macht. Mit Worten kann ich Ihnen meinen Dank nicht genügend ausdrücken; eine Aufführung, wie sie dieses edlen Werkes würdig ist, soll Ihnen beweisen, daß ich den Wert desselben und die Ehre der Widmung zu schätzen weiß.“



SLUB

Wir führen Wissen.

Dresdner  
Philharmonie